

Berns Eintritt in den Bund

Autor(en): **M.P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 14

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669377>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Berns Eintritt in den Bund

Einen beispielelosen Aufstieg hatte die Stadt am Aareknie hinter sich, als sie im Jahre 1353 einen «ewigen Bund» mit den Landleuten von Uri, Schwyz und Unterwalden schloss. Vor etwas mehr als 150 Jahren erst war sie gegründet worden. Herzog Berchtold V. von Zähringen lag als Rektor (Reichsstatthalter) von Burgund in ständigem Kampfe mit dem Adel des schweizerischen Mittellandes. Denn er war nicht nur Treuhänder des Reiches, sondern betrieb in erster Linie Hausmachtspolitik: auf die Stärkung und Ausdehnung seines eigenen Machtbereiches kam es ihm an. So suchte er Bundesgenossen gegen den Adel, und er fand sie in den Bürgern der Städte, die er ausbaute oder selber erst gründete, wie Freiburg und Bern.

Als die Zähringer 1218 ausstarben, erlangte Bern, das auf Reichsboden gegründet worden war, Reichsfreiheit, denn der Hohenstaufe Friedrich II. war bestrebt, sie für die Reichspolitik einzuspannen. Um sich gegen die Kiburger zu sichern, die mit aller Macht in der Schweiz ihre eigene Herrschaft aufzurichten versuchten, schloss Bern Bündnisse mit Freiburg, Murten, Solothurn, dem Bischof von Sitten u. a. und wurde so zum Mittelpunkt einer «Burgundischen Eidgenossenschaft» zwischen den Landfürstentümern der Habsburger und Savoyer, die im Entstehen begriffen waren.

Durch Kauf, Pfandschaften und Eroberungen versuchte die Stadt Bern ihren Herrschaftsbereich auf Kosten der umliegenden Adelsgeschlechter immer weiter ins Land hinaus zu schieben. Reiche städtische Bürger kauften Herrschaften verarmter Adelliger auf; die Stadt machte auswärtig wohnende Bauern zu «Ausbürgern», die Bern Waffendienst und Abgaben zu leisten hatten und dafür seine Hilfe in Anspruch nehmen durften. So wurden die Adelherrschaften langsam unterhöhlt. Als die Habsburger nach dem Aussterben der Kiburger versuchten, deren Erbe anzutreten und nach Westen vorzustossen, schloss Bern in Lungern 1323 das erste, zeitlich begrenzte Bündnis mit den Waldstätten gegen den gemeinsamen Bedroher. Einen entscheidenden Schritt vorwärts tat das bernische Staatswesen dann im Jahre 1334 mit der Besiegung der mächtigsten Herren des Oberlandes, der Freiherren von Weissenburg, die

auf der Burg Wimmis im Simmental hausten und auch die Pfandschaft über das Reichsland Haslital wurde Bern zum Nachbarn der Waldstätte.

Doch die Besiegung der Weissenburger wurde zum Signal für die Ritter, Freiherren und Grafen eines weiten Umkreises, die sich zu einem grossen Bunde gegen Bern zusammenschlossen und es zu demütigen versuchten. Bern war tödlich bedroht. Doch sein Sieg über das grosse Adelsheer in der Schlacht bei Laupen im Jahre 1339, bei der ihm die Waldstätte wertvolle Waffenhilfe leisteten, machte die Bahn frei für seine weitere Entwicklung. «Gott ist zu Bern Burger geworden», hiess es damals, «wer mag wider Gott streiten».

Nun suchte Bern sein Territorium und seine Machtstellung weiter zu festigen. Im Oberland kamen ihm dabei die Obwaldner in die Quere, die enge Beziehungen mit den reichsfreien Haslitalern unterhielten, die auf dem Wege waren, sich wie die Innerschweiz zu einer selbständigen Bauernrepublik zu entwickeln. Das passte nun allerdings den Bernern gar nicht in den Plan. So wurde ein wesentlicher Anlass zum Abschluss des «ewigen Bundes» mit den drei Waldstätten, der am 6. März 1353 in Erneuerung des Bundes von Lungern in Luzern feierlich beschworen wurde, das Bestreben Bern, Obwaldner Gelüste auf das Haslital zu unterbinden. Denn in diesem Bundesbrief wurde Hilfe gegen alle versprochen, die das Gebiet eines Partners angreifen und schädigen würden. Das war auch eine Sicherung des bernischen Gebietes gegenüber Obwalden.

Der ausführliche Bundesbrief enthielt Vereinbarungen über gegenseitige Hilfeleistungen, die in ihrem Umfang und ihrer Art genau geregelt wurden, ferner Abmachungen über Schiedsgerichtsverfahren und Bestimmungen über gegenseitige Rechtspflege und Rechtsschutz. Als Tagungs- und Gerichtsort wurde Kienholz am Brienzsee bestimmt.

Mit Luzern und Zürich trat Bern nicht in direkte Verbindung, da er noch durch ein Bündnis mit Oesterreich gebunden war, das ihm den Abschluss neuer Vereinbarungen nicht gestattete. In Beibriefen wurde das Verhältnis zu den zwei Städten und Bern in der Weise geregelt, dass beide Teile nicht direkt, sondern nur durch die

*Aufbruch zur
Frühjahrsbestellung
der Felder*

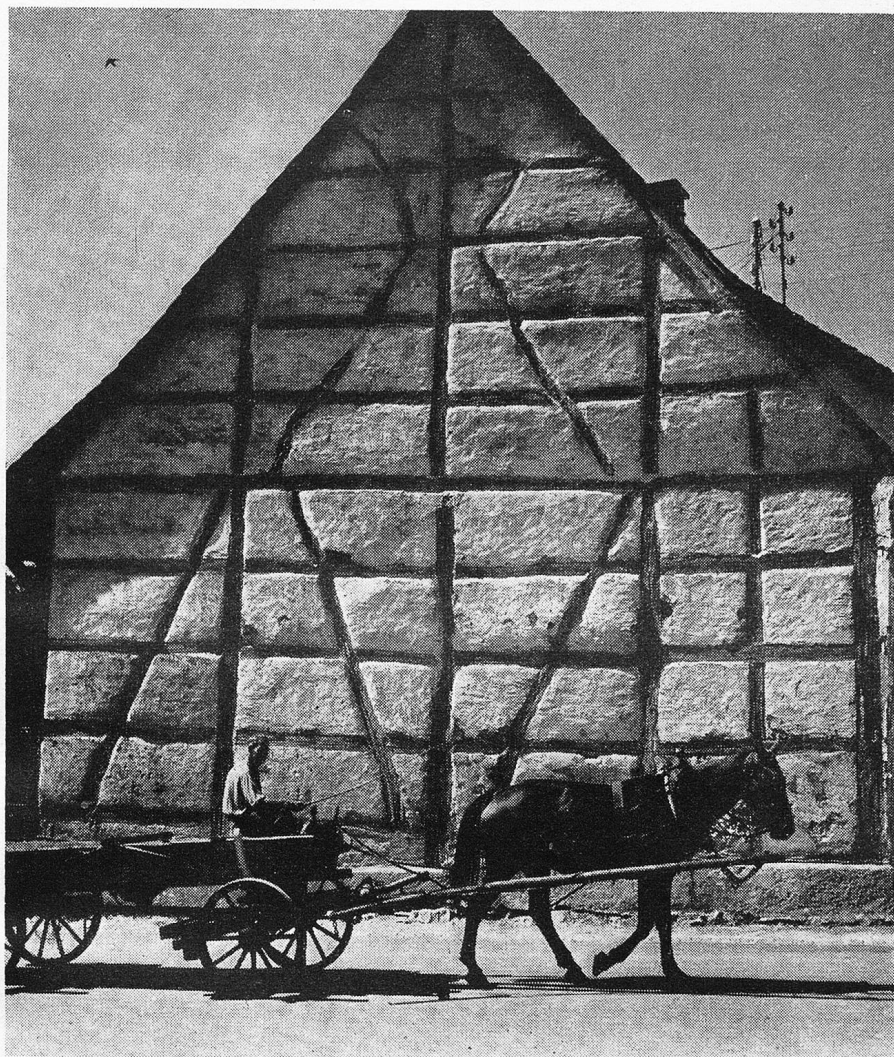


Foto E. Brunner

Waldstätte die Hilfe des andern anfordern konnten. Erst im folgenden Jahrhundert trat Bern mit Zürich und Luzern in direkte Verbindung.

Das Bündnis zwischen Bern und den Waldstätten war, wie auch die territoriale Verbindung, noch sehr lose und hätte auch unter Umständen nur vorübergehend bestehen können. Die grosse Bedeutung für die Weiterentwicklung der gesamten Eidgenossenschaft enthüllte erst die Zukunft. Die Vereinigung der «alemannischen» und — mit Bern — der «burgundischen» Eidgenossenschaft, die langsam enger wurde, als sich beide Bünde durch Eroberungen auch gebietsmässig näher kamen, schuf erst eigentlich die Schweiz als Ganzheit. Der innerschweizerischen Stossrichtung über

den Gotthard nach dem Süden trat die bernische nach Westen gegenüber; die Sicherung der Alpenpässe wurde durch die Sicherstellung des Mittellandes gewährleistet. Und wie es territorial zwei Teilstücke waren, die sich in der eidgenössischen Geschichte langsam zu einem Ganzen verbanden, so ergänzten sich auch anderweitig die Teile: hier die Landgemeindeorte der Waldstätte und die Zunftstädte, wo in beiden alte Volksfreiheiten weiterlebten, dort die aristokratische Herrschaft edler Geschlechter, in der auch Traditionen alter Zeit fortbestanden.

Mochte auch in Zukunft die «burgundische» und die «alemannische» Eidgenossenschaft oft getrennte Wege gehen, Bern für die ennetbirgische

Politik und die Innerschweiz für die bernische Westpolitik nicht genügend Verständnis aufbringen, Tatsache ist doch, dass erst durch das «Rücken-an-Rücken-steinen», das Zusammenwirken beider Richtungen sowohl den einzelnen Gliedern als auch dem eidgenössischen Ganzen am

meisten gedient war. So ist das Bündnis zwischen Bern und den Waldstätten zur Geburtsstunde der «grösseren Eidgenossenschaft» der verschiedenen Stämme, Regierungssysteme und Sprachen, zur Geburtsstunde der eigentlichen schweizerischen Eidgenossenschaft geworden. M. P.

DAS EXPERIMENT

des Dr. Heidegger

Der alte Doktor Heidegger, ein sehr sonderbarer Mann, lud eines Tages vier ehrwürdige Freunde in sein Studierzimmer ein. Es waren dies drei weissbärtige Herren, nämlich Mr. Medbourne, Oberst Killigrew und Mr. Gascoigne, ausserdem eine eingeschrumpfte Dame, die den Namen Witwe Wycherly hatte. Von dieser Witwe ging übrigens das Gerücht, sie sei zu ihrer Zeit eine ausgesprochene Schönheit gewesen. Jedenfalls war es hinlänglich bekannt, dass die drei oben genannten Herren dereinst sehr verliebt in sie gewesen waren und um ein Haar sich fast die Kehlen um ihretwillen gegenseitig abgeschnitten hätten.

«Meine lieben alten Freunde», sagte Doktor Heidegger, wobei es sie zum Sitzen einlud, «ich bitte Sie, mir bei einem der kleinen Experimente zu helfen, womit ich mich in meinem Studierzimmer zu unterhalten pflege.»

Dieses Studierzimmer des Doktors Heidegger, bis oben mit alten Bücherschränken aus Eichenholz umstellt, war ein recht merkwürdiger Ort: In der dunkelsten Ecke des Raumes stand ein hoher, schmaler Schrank mit offener Tür, darin im dichten Schatten ein Gerippe undeutlich zu sehen war. Ein mächtiger, halberblindeter Spiegel in goldenem Rahmen hing zwischen zwei Bücherschrägen. Von diesem Spiegel erzählte man sich, die Geister aller abgeschiedenen Patienten hausten innerhalb seines Rahmens. Jedesmal, wenn der Doktor hineinschaue, sollten sie ihm ins Gesicht starren. An der entgegengesetzten Seite des Zimmers fand sich das Portät einer jungen Dame in voller Lebensgrösse. Mit ihr war der Doktor einmal verlobt gewesen. Als sie jedoch von einer leichten Unpässlichkeit befallen wurde, habe sie

eine Medizin nach einem seiner Rezepte verschluckt, das ihr Bräutigam für sie angeordnet hatte. Noch am Abend vor der Hochzeit sei sie daraufhin gestorben.

Das Merkwürdigste in diesem Raum aber war ein schwerer Folioband, in schwarzes Leder gebunden und mit massiven silbernen Klammern versehen. Dass das ein magisches Buch war, wussten alle. Als das Stubenmädchen, nur um es abzustauben, eines Tages das Buch hochhob, da habe das Skelett im Schranke sich knackernd bewegt. Das Bildnis der jungen Dame sei bereits mit einem Fusse aus dem Rahmen hervorgetreten, zugleich hätten mehrere unheimliche Gesichter aus dem Spiegel herausgeschaut. Der bronzene Kopf eines Hippokrates aber, der auf dem Schranke stand, habe eine böse Stirn gemacht und dem Mädchen zugerufen: «Lass das!»

Nun ist noch zu sagen, dass sich in der Mitte des Zimmers ein Ebenholztisch befand, schwarz und rund. Und an dem Tage, da sich das ereignete, was wir hier berichten wollen, befanden sich auf diesem Tische eine geschliffene Glasvase und vier Champagnergläser.

Doktor Heidegger holte seinen mächtigen schwarzen Folioband, öffnete ihn und nahm aus den Seiten, die ganz mit gotischer Schrift bedeckt waren, eine getrocknete Rose hervor, die vom Alter schon völlig braun war. Der Doktor seufzte und sagte: «Diese Rose hier, diese welke und zerfallene Rose, hat von fünfundfünfzig Jahren geblüht. Ich habe sie von Sylvia Ward bekommen, deren Bild dort hängt. Ich sollte sie an unserer Hochzeit auf der Brust tragen. Hält nun einer von ihnen es für möglich, dass diese Rose, die